

Brennende Ikonen für die Landbevölkerung

VON WOLFRAM GOERTZ

Zwei Jubilare, die im Rahmen von Feierlichkeiten nur selten miteinander ins Gespräch kommen (genauer: nur alle 25 Jahre mal), begegneten einander jetzt in der Tonhalle. Es gab Kompositionen von Charles Ives (1954 gestorben) und Leoš Janáček (1854 geboren). Viel miteinander zu bereden hatten die beiden diesmal nicht.

Das lag an den Stücken. Ives' zweite Symphonie ist ein gesangliches, klimatisch mildes, melodisch empfindsames Werk, dass der Komponist als Gruß an die amerikanische Landbevölkerung verstand. John Fiore, unser amerikanischer Generalmusikdirektor, scheint diese Landbevölkerung gut zu kennen. Die Tempi wirkten forsch und nirgends betulich, es herrschte eine gewisse Großzügigkeit des Denkens, ein „Think positive“-Gestus, bei dem nicht jeder Übergang auf den Nanometer genau eingepasst wurde. Die Düsseldorfer Symphoniker unterstrichen den tapferen, von vielen kleinen Binnenfugen geäderten Charakter mit schönen Soli und wohligem, kräftigem Pinselstrich.

Das war eine sonnige, unauffällige, fast verdächtig sanfte Einleitung zu

Fröhliches Gedenken: Ives und Janáček im 11. Synchroniekonzert

Leoš Janáčeks „Glagolitische Messe“ von 1926, die am Firmament der Messvertonungen wie ein glühender Komet vorüberzieht. Ihre über altslawischen Text angelegte Sprache ist schroff, sie singt das Lob Gottes nicht mit rollenden Frömmлераugen, sondern mit wilder Ausdrucksfreude. Es gibt da Momente einer klangsprachlichen Nacktheit, die für den späten Janáček typisch ist. Ungewöhnliche Instrumentenkombinationen, Spaltklänge, extreme Lagen. Heidnischer hat der skeptische Katholik Janáček nie komponiert – wie wenn Ikonen aus dem Bild treten und zu brennen beginnen.

Jedenfalls erinnerte man sich während der Aufführung der glanzvollen Düsseldorfer Janáček-Tradition, an die diese Aufführung ziemlich gut anknüpfte. Fiore, der einmal Assistent des Janáček-Experten Charles Mackerras war, hatte das Werk bestens im Griff, wenngleich er das Herbe hier und da harmonisierte: Die fallenden Streicherquinten im „Slawa“ (Gloria) kamen fast zu süß heraus. Andernorts vermittelte sich die naturhafte Dimension sehr schön, etwa im „Věruju“ (Credo).

Ausgezeichnet von Marieddy Rossetto vorbereitet der Städtische Musikvereins, der den strapaziösen, manchmal ins ewige Eis kletternden Chorpart insgesamt bravourös vortrug: leuchtend in der Diktion, präsent, einsatzfreudig. Ein großer Pluspunkt waren auch die strahlenden Tenorsoli von Steven Harrison, der für Sergej Larin eingesprungen war und am Parnass der Expressivität eine weithin sichtbare Fackel trug. Dagegen wirkten die fletschenden Beiträge der Sopranistin Eva Urbanova eher furchteinflößend als hymnisch. Solide Beiträge steuerten die Altistin Jolana Fogasova (man achte im Montagskonzert auf die modische Komponente!) und der Bassist Ilkka ViHAVAINEN bei.

Die Symphoniker empfahlen sich durch glänzende Akkuratess der Bläser (in „Úvod“ und „Intrada“) sowie durch ansteckungsfreie Streicher. Schade, dass der vorzügliche Organist Raimund Laufen im Programmheft nicht erwähnt wurde. Sein Solo kam tadellos aus den dröhnenden Boxen der E-Orgel. – Großer Beifall.



Leoš Janáček

FOTO: KEYSTONE

Wiederholung heute, 20 Uhr, in der Tonhalle.